

Eine neue Gestalt der Kirche

Die örtlichen Gemeinden im Bistum Poitiers

Einführung

Schon seit einigen Jahren sucht die Diözese von Poitiers unter Bischof Albert Rouet nach originellen Wegen für das Leben und die Zukunft ihrer Gemeinden. Die folgenden Überlegungen, die diesen Wegen gewidmet sind, sind Teil einer umfassenderen Untersuchung über den Fortbestand der Pfarrgemeinden in der katholischen Kirche Frankreichs zu Beginn dieses dritten Jahrtausends.¹ Denn alle Diözesen haben ihre pastorale Umgestaltung unternommen, indem sie die Pfarreien in Pfarrverbände umstrukturiert haben.

Während jedoch sich die meisten Diözesen bei dieser Umstrukturierung an der Zahl der ihnen zur Verfügung stehenden Priester orientiert haben, versucht Mgr. A. Rouet in Poitiers das Problem auf eine andere, originelle Art und Weise anzugehen. Sich darüber zu erkundigen, und auch darüber nachzudenken, ist der Mühe wert.

Seit 1994 Bischof von Poitiers² ist Mgr. Rouet in seiner Diözese der Initiator der örtlichen Gemeinden, im Ganzen 273. Zwei Bücher³ berichten bereits ausführlich über dieses Experiment, erläutern dessen theologische Begründung und pastorale Valenz. „Weit davon entfernt, alles zu handhaben, ist der Bischof an den entscheidenden Stellen zuständig, da wo es pastorale Orientierungen festzulegen und zu entfalten gilt.“⁴

1 F. Wernert, *Le dimanche en dérouté – les pratiques dominicales au début du troisième millénaire*, Paris, Médiaspaul, 2009; Eucharistiefeyer, feiernde Gemeinde, Sonntagsfeier – Zusammenfassung der Umfrage, die im April 2001 bei den zuständigen Diözesandienststellen für Liturgie und Sakramentenpastoral zur Vorbereitung des Kolloquiums von Francheville (Oktober 2001) durchgeführt wurde, in: *Liturgisches Jahrbuch* 57 (2007), 205-227.

2 Die Diözese von Poitiers erstreckt sich über zwei Departements: Deux-Sèvres und Vienne mit 750 000 Einwohnern, deren Hälfte in Stadt oder Vorstadt wohnt, namentlich: Poitiers, Niort und Châtelraut. Die Diözese behält immerhin eine wesentliche ländliche Einwurzelung. Sie gehört zur Province ecclésiastique: Poitou-Charente, Limousin.

3 A. Rouet, *Un nouveau visage d'Eglise*, Paris, Bayard, 2005; A. Rouet, *Un goût d'espérance - Vers un nouveau visage d'Eglise II*, Paris, Bayard, 2008.

4 Rouet, 2005, 10.

1. Eine neu gestaltete Kirche in Aussicht

1.1 Das pastorale Territorium und seine jüngere Geschichte

In einem ersten, ziemlich langen Kapitel⁵ erläutert Bischof Rouet den kirchlichen Prozess, der zur Entstehung der lokalen Gemeinden führte. Nachdem er seit 1986 in Paris als Weihbischof gewirkt hatte, kam Mgr. Rouet am 24. Januar 1994 nach Poitiers, um dort sogleich die Umsetzung jener Beschlüsse voranzutreiben, die die im November 1993 abgeschlossenen Synode getroffen hatte. Diese Synode war durch Mgr. Rozier seit 1988 in die Wege geleitet worden. Die 604 Pfarreien, die bereits in 77 Sektoren zusammengelegt worden waren (jeder Sektor ungefähr einem Kanton entsprechend), wirkten in ihrem jeweiligen Sektor mit Hilfe eines Pastoralrates. Im Pastoralrat des Sektors kamen die Priester, die Diakone⁶, sowie die Laien zusammen, die als „ministres reconnus“ (kirchlich anerkannte Dienste) zu einem allgemeinen kirchlichen Dienst (Caritas, Katechese usw.) beordert worden waren. Die „Secteurs“ gehörten zu einer der dreizehn pastoralen „Zonen“ der Diözese. Der Bischof unterstreicht auch die Wichtigkeit der katholischen Aktion als von wichtiger pastoraler Wirkkraft in der Diözese von Poitiers.⁷

Mgr. Rouet kam also zu einem Zeitpunkt in die Diözese, an dem es galt, die Synode in die Tat umzusetzen. Eine zweite Synode fand von 2001 bis 2003 statt.

1.2 Die Orientierungen der Synode in die Tat umsetzen

Man muss genau unterscheiden zwischen der Struktur, d.h. einer bestehenden objektiven Einrichtung (die Zone, der Sektor, die Pfarrei), und ihrem Innenleben, d.h. den lebendigen Beziehungen zwischen ihren verschiedenen Komponenten. Bischof Rouet beschreibt seinen ersten Pastoralbesuch in den verschiedenen Zonen: In den Ortschaften zeigten sich die Bürgermeister beunruhigt durch die Zusammenlegung der öffentlichen Dienste und das zunehmende Schwinden der Geschäfte und Dienstleistungen vor Ort. Sie stellten daher die Frage: „Wird die Kirche uns ebenfalls verlassen? Wird auch sie sich in die größeren Ortschaften zurückziehen, denen schon alles zur Verfügung steht? Wird sie sich an dieser Lebensschwindsucht beteiligen?“⁸ Dies sind ernst zu

5 Rouet, 2005, 19-61.

6 Die Förderung des Diakonats gehört zu den Orientierungen der Diözese.

7 „Es empfiehlt sich, diese beiden Stützen, dank welcher die Kirche voranschreitet, sowohl die Territorien als auch die Bewegungen, zu beachten, ohne sie zu verwechseln, indem man ihnen hilft, einander die Hilfe zukommen zu lassen, die sie brauchen, um miteinander voranzugehen“. Rouet, 2008, 11.

8 Siehe hierzu Gisèle Bulteau, die mit der Betreuung der dortigen Ortsgemeinden

nehmende Fragen: Darf sich die Kirche einer Logik unterwerfen, die nur auf Rentabilität setzt? Geht man zur Heiligen Messe wie in einen Supermarkt, nur um das zu erwerben, was man gerade braucht, und das in einer relativen Anonymität? War es angebracht, ausgehend von der voraussichtlichen Anzahl an Priestern für die fünf kommenden Jahre, das christliche Leben in den Städten zu konzentrieren und die Außenbezirke zu vernachlässigen? Eine solche Logik war versucht, immer noch alles auf die Person des Priesters zu konzentrieren, wie zu einer Zeit, als er der einzige war, der lesen und schreiben konnte und im Stande war, sich irgendwohin zu begeben. Es war das genaue Gegenteil zu den von der Synode beschlossenen Orientierungen. So wird wirklich in Frage gestellt, welches Bild man sich von der Kirche machen soll.

1.3 Eine Zentralisierung vermeiden

Mgr. Rouet weist auch darauf hin, dass sich zahlreiche französische Diözesen in einem Umstrukturierungsprozess der Pfarreien befinden. Von einigen geringen Unterschieden abgesehen, ist das Prinzip immer das gleiche: Das christliche Leben wird im Wesentlichen auf einen einzigen Sammelpunkt zurückgeführt, und zwar dort, wo ein Priester zur Verfügung steht. Die ehemaligen Pfarreien werden zu Filialen, wenn nicht gar zu „Relais“. Für den Priester ist der Gewinn ein unmittelbarer: Er befindet sich an der Spitze eines zentralisierten Ganzen, von der aus er dirigieren kann. Ist es nun angebracht, von der etwaigen Anzahl von Priestern auszugehen um Bezirke abzugrenzen, die weder dem erhofften freiwilligen Einsatz der Laien angemessen sind, noch den menschlichen Beziehungen vor Ort Rechnung tragen? Dabei wird dem Priester ein nicht geringes Machtpotential überlassen. Während sich sein Territorium ausdehnt, behält er die Oberhand über all das, was sich darin tut, gleich wie der Kanton sich den Zivilgemeinden aufzwingt. In einer unveränderten Art und Weise funktionierend, ist diese Struktur stets und ständig versucht, weiterhin Macht zu erzeugen: Sie klerikalisiert mit Hilfe dessen, was in ihrer Natur liegt. Die Zusammenlegungen der Pfarreien vereinen die schon Überzeugten, die bereits dem bestehenden Beziehungskreis der Kirche angehören. Die Konzentration auf einen Sammelpunkt entnimmt jedoch den übrigen Ortschaften die notwendigen Kräfte, um weiterhin bestehen zu können. Die Bezüge sind ungleich verteilt: Die Zentralisierung schwächt die Peripherie. Der Beschluss, die Gläubigen in einem zentralen Ort zusammenzurufen, lässt darüber hinaus die älteren Leute, die Kinder und die gelegentlichen Kirchgänger außer Acht.

Dann kommt Bischof Rouet auf die Nr. 516 und 517 § 2 des kanonischen Rechts zu sprechen. Das Modell der Pfarrei bleibt das häufigste, es

beauftragt ist und das 2. Kapitel des Sammelbandes unter der Überschrift „Meine Verantwortungen für die örtlichen Gemeinden“ verfasst hat; Rouet, 2008, 63-105.

ist aber nicht das einzige. Der Kanon 516 erlaubt „andere Formen von Gemeinden, deren pastorale Fürsorge der Bischof anders gestalten wird als bei den Pfarreien“. „Der immer wieder angeführte Kanon 517 § 2 sieht vor, dass Laien an der pastoralen Amtsausübung beteiligt sein können. Diese gegebene Möglichkeit eröffnet eine Alternative. Entweder veranschaulicht sich die Ausübung des pastoralen Amtes notgedrungen und ausschließlich in der priesterlichen Seelsorge einer Pfarrgemeinde, eine Vorstellung die offensichtlich unannehmbar erscheint, in Anbetracht all der verschiedenartigen pastoralen Einsätze, die diese territoriale Aufteilung übersteigen. Oder aber man gibt zu, dass es sich hier nur um eine zeitbedingte und damit auf die Dauer unzulängliche Notlösung handelt. Warum aber sollte dann in der Kirche hartnäckig eine Art und Weise zu funktionieren beibehalten werden, die nicht beibehalten werden kann?“⁹

Der Bischof von Poitiers erörtert sodann mit derselben Klarheit die Frage nach der Stellung, die dem Priester zukommt: „Es geht gewiss nicht darum, eine Kirche ohne Priester zu befürworten. Die Furcht, sich so zu organisieren, dass der Priester nicht mehr benötigt wird, verwechselt eine vom Konzil von Trient ererbte Vorstellung des priesterlichen Amtes, das nunmehr überholt erscheint, mit der Notwendigkeit, für den unerlässlichen priesterlichen Dienst neue Ausübungsmöglichkeiten zu erfinden. An der offenkundigen Wahrheit festhalten, dass es keine Kirche ohne Priester geben kann, besagt noch nicht, wie viele es davon geben muss und besonders nicht, wozu sie dienen sollen.“¹⁰

1.4 Eine Organisation anderer Art, anderswo

Mgr. Rouet hat sich auch über andere Modelle, Kirche zu gestalten, erkundigt: In Lateinamerika, in der Karibik, in Südostasien, in Afrika. Tausende von Christen sind anders organisiert, in Basisgemeinden, in Stadtviertelgemeinden oder in Basiseinheiten. Diözesen mit mehreren hunderttausend Einwohnern verfügen über weniger als dreißig, zum Teil nicht einmal zwanzig Priester, die unter weniger Überbelastung zu leiden scheinen als die in Frankreich. „Christen betreuen, immer mit einem Priester, aktive, engagierte und glückliche Gemeinden, obwohl sie nie unsere bisherige Organisation gekannt haben, da ihr Glaube sie nie vermuten ließ, Christus habe sie verlassen. [...] Um die bis jetzt gültigen Strukturen aufrecht zu erhalten, ist man zu allen Finten bereit, versucht, Ersatzlösungen zu erfinden, die Kriterien zur Priesterweihe nicht allzu streng zu nehmen (die Frömmigkeit genügt) [...] So betrachtet ist die Armut eine Katastrophe. Was wird aber dann aus der ersten Seligpreisung?“¹¹

9 Rouet, 2005, 30-31.

10 Rouet, 2005, 54-55.

11 Rouet, 2005, 33.

1.5 Was ist Kirche? Eine dreifache Verantwortung

Für das Leben der Teilkirche stellt sich folgende Frage: Was ist notwendig, damit Kirche bestehen kann? Bischof Rouet weist auf die dreifache Verantwortlichkeit der Kirche hin: das Glaubenszeugnis, das Gebet und der Liebesdienst. Ohne die Glaubensverkündigung, zu deren Zweck die Apostel gesandt worden sind, gibt es keine dem Evangelium entsprechende Kirche. Ohne Gotteslob und Fürbittgebet im Heiligen Geist gibt es keine Kirche. Ohne den Dienst an den Menschen, insbesondere ohne die Fürsorge denen gegenüber, die das Leben verwundet hat, gibt es keine Kirche der Diener Gottes auf Erden. Der Verfasser erinnert daran, dass diese dreifache Verantwortung auch jeden einzelnen Christen betrifft. Zu ihrer Ausübung stehen die geweihten Ämter zu Diensten, um zu lehren, zu leiten und zu heiligen. Es ist die gesamte Kirche, die den Auftrag hat, den Glauben zu verkünden.

Das ordinierte Lehramt ist nicht dazu da, den Glauben der Laien zurechtzustutzen, und das mit dem mehr oder weniger zugegebenen Ziel, die Glaubenslehre einer Gruppe von Schriftgelehrten vorzubehalten. In seinem Lehrdienst bringt das Lehramt die erkannten Wahrheiten in Einklang mit der gesamten Kirche in ihren verschiedenartigen Kulturen und der Überlieferung gemäß. Desgleichen wird auch der Auftrag, das Volk Gottes zu leiten umso mehr angespornt, als sich dieses Volk erwachsen zeigt. Was schließlich den Dienst zu heiligen angeht, so kommt dem Priester der glaubende Sinn seiner Gläubigen zugute.

So stehen aber die drei Verantwortlichkeiten der Kirche (*matyria, leiturgia, diakonia*) nicht in Widerspruch zu den drei den Weiheämtern auferlegten Diensten (lehren, leiten, heiligen). Statt sich zu widersprechen ergänzen sich diese Triaden, und zwar weil sie nicht auf derselben Ebene angesiedelt sind.

„Nicht die kirchlichen Verantwortlichkeiten sollen der priesterlichen Amtsausübung zu Diensten sein, sondern gerade umgekehrt. Es geht dabei um eine wahre kopernikanische Revolution: Vom bisherigen Tatbestand, in dem sich die Laien um den Priester scharen, ‚um dem Herrn Pfarrer als hilfsbereite und bescheidene Mithelfer beizustehen‘, zum Status reeller, verantwortungsbewusster Gemeinden, mit einem zu Diensten stehenden Priester, der sich Zeit nimmt, von einer Gemeinde zur anderen zu gehen. Es darf nicht länger so sein, dass man dem Priester nur hinter seiner Wagentür begegnet!“¹²

12 Rouet, 2005, 54-59.

In der Diözese von Poitiers werden die drei angesprochenen Verantwortungen jeweils von einer, nach Bewährung, dazu berufenen Person übernommen.¹³ Diese Person erhält ein dreijähriges, einmal wiederholbares Mandat. Sie verpflichtet sich dazu, in einer Equipe mit anderen zusammenzuarbeiten.

1.6 Zwei gewählte Verantwortliche

Eine verantwortungsbewusste Gemeinde muss dazu fähig sein, ihr materielles Bestehen zu verwalten und es dementsprechend in die Hand zu nehmen. Der für das materielle Belange Verantwortliche, auch „Kassenführer“ genannt, ist dafür zuständig, mit der zivilen Gesellschaft den Kontakt herzustellen. Die ihm dabei zugesprochene Zuständigkeit geht über den Rahmen der Gemeinde hinaus, deshalb wird er gewählt. Die Wahlen werden durch den pastoralen Rat des Sektors organisiert und in ihren Modalitäten festgelegt. Glaubensverkündigung, Gebet, Nächstenliebe, materielle Angelegenheiten: Es geht darum, mit all denen, die diese Verantwortlichkeiten übernehmen sollen, eine wahre Equipe zu bilden.¹⁴ Dafür ist der „pastorale Delegierte“ zuständig. Seine erste Aufgabe besteht darin, den Gemeinschaftsgeist zwischen den Verantwortlichen und der Gemeinde zu pflegen. Er vertritt seine Gemeinde vor dem Sektor und vor den Zivilbehörden, weshalb auch er gewählt wird.

1.7 Die Basisequipe

So entsteht die Basisequipe als unerlässliches Fundament einer örtlichen Gemeinde. Die Basisequipe ist nicht die örtliche Gemeinde, sie ist das Team, das die Gemeinde betreut. Ihr wird notwendigerweise ein vom Bischof ernannter Priester hinzugesellt. Wenn die Equipe aufgestellt ist, bestimmt der Pastoralrat ihr eigentliches territoriales Arbeitsfeld. Das Territorium einer lokalen Gemeinde umfasst den erforderlichen Raum, der zur Auswahl der fünf für die Basis Verantwortlichen benötigt wird. Es geht von den Personen und nicht von den Glockentürmen aus. Diese den örtlichen Gemeinden zuerkannte Eigenart lässt sich insofern auf ein gemeinsam gelebtes Christsein sowie eine lokale Mitmenschlichkeit zurückführen.

Der Bischof von Poitiers unterstreicht schließlich die Wichtigkeit der Beziehung zwischen der lokalen Gemeinde und dem Sektor. So wird bei-

¹³ In Bezug auf das Alter dieser Verantwortlichen, 60% Frauen und 40% Männer, sind 60% davon über 60 Jahre alt. Nach und nach finden auch Jüngere ihren Platz, da ja die Verantwortlichkeiten genau bestimmt und zeitlich begrenzt sind.

¹⁴ Die drei anderen Delegierten (Glaubensverkündigung, Gebet, Dienst am Nächsten) werden nach anerkannter Tauglichkeit berufen. Rouet, 2005, 118.

spielsweise die Katechese nach einem vom pastoralen Rat aufgestellten Rhythmus abwechselnd in der örtlichen Gemeinde und im Sektor unternommen. „Die Wechselwirkung zwischen Sektor und Gemeinden, das Hin und Her zwischen beiden erzeugt lebendige Wirksamkeit und offenbart brüderliche Gemeinschaft.“¹⁵

Die Basisequipe wird in Gegenwart des Bischofs oder des zuständigen bischöflichen Vikars in ihr Amt eingeführt. Der Ritus bewirkt etwas Neues. Er lässt erkennen, dass die Sendung durch die Kirche erfolgt, wenn sie jene betrifft, die vor Ort beauftragt werden, die Kirche zum Weiterleben zu befähigen.¹⁶ Der erste Appell ergeht dabei an den Priester, der zu dieser Gemeinde gesandt wird, „um derselben als Priester gegeben zu werden“.

1.8 Die Kommunionausteilung in Wortgottesdiensten

Die Regelungen von Poitiers befürworten insgesamt die Kommunionausteilung in sonntäglichen Wortgottesdiensten mit der Einschränkung, dass diese nicht regelmäßig stattfindet, damit so der Sinn für die Eucharistie nicht abhanden komme.

So wird empfohlen:

- den Ort anzugeben, wo die Heilige Messe zur gegebenen Zeit gefeiert wird;
- daran zu erinnern, dass die den Gläubigen vor Ort ausgeteilte Kommunion als eine Gabe zu betrachten ist, die von anderswo herkommt, nämlich von da, wo ein Priester sie konsekriert hat (die Gegenwart ist eine Gnade);
- die Heilige Kommunion, zum Zeichen ihrer Einheit mit Christus und mit seinem Leib, der Kirche, wirklich zu *empfangen*. Man „nimmt“ nicht die Heilige Kommunion, man „empfängt“ sie.

Letzteres kann so zum Ausdruck gebracht werden, dass die Person, die das Gebet leitet, die Heilige Kommunion von einem anderen Gemeindemitglied empfängt und dass danach als erste jene Hostien ausgeteilt werden, die zu den Kranken gebracht werden.

Trotz dieses schönen Ritus, besteht allerdings das Risiko, dass diese sonntägliche Feier so vortrefflich miteinander begangen wird, dass die Messfeier dadurch an Wichtigkeit einbüßt. Der Umstand, dass jedes Mal kommuniziert wird, kann mit der Zeit den engen Zusammenhang zwischen Kommunion und Heiligen Messe, also dem eucharistischen

¹⁵ Rouet, 2005, 44-46.

¹⁶ Der bei der Einführung der fünf Verantwortlichen angewandte liturgische und kanonische Ausdruck ist „délégation“ (Delegierung, Beauftragung); Rouet, 2005, 110.

Messopfer selber schwinden lassen. Deshalb ist es wichtig, den tiefen Wunsch nach der Feier der Eucharistie sorgsam zu pflegen. Zwischen den beiden Extremen, entweder immer oder aber nie im sonntäglichen Wortgottesdienst die Kommunion zu empfangen, gibt es viel Spielraum!

2. Christengemeinde vor Ort und Ekklesiologie

Dem Gegenüber von Laien und Priestern entwichen, können die Gemeinden vor Ort zur Bildung eines „kirchlichen Gewebes“ beitragen. Die Equipe, die mit Mgr. Rouet dieses Orientierungsprojekt und dessen Verwirklichung leitet, weist darauf hin, dass diese örtlichen Gemeinden nicht nur dort errichtet werden sollen, wo keine Priester verfügbar sind. Sie werden nicht anstelle des Priesters gegründet, oder weil dieser abwesend ist. Sie sollen vielmehr dazu führen, ein „Gewebe“ von Kirche herzustellen, dessen geistlicher Wächter der Priester sein wird. Ein Gewebe besteht bekanntlich aus einem senkrechten „Kettfaden“ und einem waagerechten „Schussfaden“. So sieht auch die örtliche Gemeinde aus.¹⁷ Der pastorale Rat des Sektors und die Mitglieder der örtlichen Gemeinden sollen sich gegenseitig durchdringen. Die nur einmal zu erneuernde Wahl auf drei Jahre soll verhindern, dass die Betreffenden sich selber als Priesterersatz begreifen oder als ein solcher angesehen werden.

Die Pfarrei als althergekommene Institution zentripetaler Tendenz gab sich oftmals als eine rechtlich selbständige Größe, als Fiktion einer autonomen Ganzheit. Damit waren die Spielregeln ziemlich einfach. Geht man aber von den ortsnahen Beziehungen aus, wie sollen dann die Regeln aussehen, um nicht zu willkürlich und nicht zu kleinlich zu erscheinen? Es darf darauf hingewiesen werden, dass in Zeiten des Nachforschens, des Übergangs und der Neuerung der Mangel an Regeln gerade die Ungestümen und die Schlaunen begünstigt, während eine Regelung die Personen und ihre Freiheit achtet. Deshalb sind z.B. auch die Wahlen so wichtig. Sie erlauben es der Gemeinschaft, sich – im weitesten Sinne – auszudrücken. Sie verhindern, dass Willkür herrscht. Es ist bezeichnend, dass es die Wahlen sind, die die erste zögernde Haltung angesichts der Ortsgemeinden verursachen. Ja, dass sie zu ausgeklügelten Ausweichmanövern verleiten, als müsste man vor denjenigen, die aus einer Wahl hervorgehen, Angst haben und wäre nur bereit mit denjenigen zu arbeiten, die man selbst bestimmt.¹⁸ Die sakramentale Einpflanzung der örtlichen Christengemeinden ist es, die deren Gründung rechtfertigt.

17 Die Verfasser verwenden nie den Ausdruck „communauté ecclésiale de base“. Wieso? Vielleicht wegen eines etwaigen Verdachtsmoments von Seiten des römischen Lehramts? Es erscheint immerhin einleuchtend, dass das latente ekklesiologische Modell das der Basisgemeinden ist.

18 Bezüglich der anfänglichen Reaktionen und möglichen Widerstände siehe Rouet, 2005, 46-49.

tigt. Sie veranschaulicht ihr Leben in Christus und bildet so seinen kirchlichen Leib. Der eucharistische Leib (Christi) lässt sich nicht von seinem kirchlichen Leib trennen (1 Kor 10,17-34), ist doch die Eucharistie der Ort, wo sich der kirchliche Leib heranbildet. Die kirchliche und pastorale Beziehung zu den anderen örtlichen Gemeinden des Sektors ist nicht willkürlich. Der Horizont der örtlichen Gemeinde ist nicht sie selbst. Sie hat auch eine vorzügliche Beziehung zu einem Priester, durch den ihr ihre kirchliche Beglaubigung zuerkannt wird. Heutzutage haben die Priester einen pastoralen Sektor und damit mehrere örtliche Gemeinden zu betreuen. Der pastorale Rat des Sektors versammelt, unter anderem, die pastoralen Delegierten der örtlichen Gemeinden. Jede Gemeinde fügt sich ein in ein umfassenderes Umfeld. Sie hängt ab vom pastoralen Rat des Sektors, dem eigentlichen Ort, wo die künftigen Entscheidungen getroffen werden.

Hinzu kommt schließlich, dass die Ortsgemeinden in enger Beziehung stehen zu den apostolischen Bewegungen sowie den Dienststellen der Diözese, den transversalen kirchlichen Vernetzungen.

Der zur öffentlichen Errichtung der örtlichen Gemeinde gewählte liturgische Ritus inmitten der Eucharistie ist aufschlussreich. Dort kommt nicht nur die Wichtigkeit des Appells und der Einführung der Basisequipe, sondern auch die der Sendung, ihr missionarischer Charakter klar zum Vorschein. Die Apostolizität der Kirche ist es, die sich durch die Errichtung realisiert. Die offizielle Einführung der Ortsgemeinde erweckt bei den Christen, die sie übernehmen, eine Sendung, die über sie hinausgeht. Sie verpflichten sich öffentlich zu dem, wozu eigentlich jeder Christ berufen ist.

Das angestrebte Ziel der Ortsgemeinden beruht auf der Darstellung der Kirche als Gemeinschaft von Gemeinschaften, deren Gliederung auf den Dienstämtern („ministères“) beruht. Die so veranschaulichte Kirche ist darum bemüht, eine trinitarische Logik im gemeinschaftlichen Wirken gleichgestellter Personen zu verwirklichen. Von „größeren“ und „kleineren“ Gemeinden ist nicht die Rede. Eine jede besteht für sich in der Beziehung zu den übrigen. „Als wir damit begannen, örtlichen Gemeinden zu errichten, haben wir nicht ermessen können, wie sehr die kirchliche Textur sich dadurch erneuern würde. Die Basisequipes treffen zusammen, sie unterstützen sich gegenseitig. Die jeweiligen Verantwortlichen halten Austausch. Eine wahrhaft brüderliche Annäherung kommt zu Stande.“¹⁹ Die Art und Weise, zusammenzuwirken und dabei die verschiedenartigen Sendungen zu achten wird zum Kennzeichen gelebter Kirche.

19 Rouet, 2005, 58.

3. Christengemeinde vor Ort und Weihedienste

Im zweiten von der Equipe von Poitiers veröffentlichten Sammelband²⁰ widmet *Eric Boone* ein ganzes Kapitel den Weihediensten unter dem Titel: „*Communautés locales et ministères: points d'appui, expériences et recherches*“ (Örtliche Gemeinden und Dienstämter: Anhaltspunkte, Erfahrungen, Suchbewegungen). Gleich zu Beginn weist er auf einige wichtige Ausgangspunkte hin:

- Auf Paul VI., der 1972 in „*Ministeria quaedam*“ die Möglichkeit gegeben hat, Lektoren und Akolythen als Weihedienste einzuführen,
- und auf Johannes Paul II. mit seinem apostolischen Schreiben Nr.46: „*Novo millesimo ineunte*“ von 1999.

Dabei ist zu beachten, dass der Papst auch für diese Laiendienste den Terminus „ministerium“ verwendet: „Es ist notwendig dass die Kirche des Dritten Jahrtausends alle Getauften und Gefirmten dazu anspornt, sich ihrer aktiven Verantwortung im Leben der Kirche bewusst zu werden. Neben dem geweihten kirchlichen Dienst können noch andere kirchliche Dienste, die als solche eingesetzt oder nur einfach anerkannt sind, zur Entfaltung gelangen – zum Wohl der gesamten Christengemeinde in ihren mannigfaltigen Bedürfnissen: von der Katechese bis zur liturgischen Begleitung, von der Erziehung der Jugendlichen bis zu den verschiedenen Möglichkeiten, die Nächstenliebe zu betätigen.“²¹

3.1 Wo ist Platz für die Priester?

Der den Priestern zuerkannte Platz geht Hand in Hand mit den neuen pastoralen Ansätzen, was zu einer neuartigen Präsenz führt. Das System der Pfarreien mit einer zentralen Pfarrei setzt den Priester als Mittelpunkt, um den herum sich die Laien sammeln. Dies räumt dem Priester eine soziale Stellung ein, aufgrund der er Gefahr laufen kann, die Bedeutung seiner Person überzubewerten. Nun kann er zu einer gewissen „Wanderschaft“ zurückfinden, die der apostolischen Sendung entspricht, zu der er geweiht worden ist.

Der Platz des Priesters ist im Wechsel begriffen: Er ist nicht mehr länger der Oberste, von dem jede Erlaubnis abhängt, noch auch derjenige, auf den hin alles ausgerichtet ist. Nun ist er derjenige, der stets daran erinnert, dass es Christus ist, der die Mitte der Gemeinde einnimmt, derjenige, der zusammenruft und versammelt und der aussendet, damit es einen Leib gebe, dessen Haupt Christus ist. Nach und nach verändern die Gemeinden ihre Beziehung zum Priester, indem sie eine gewisse

²⁰ Rouet, 2008.

²¹ Johannes Paul II, *Novo millesimo ineunte*, 1999, Nr. 46.

Selbstständigkeit erreichen. Eine neuartige Beziehung zum Priester beginnt sich einzubürgern: Er bleibt im Leben der Kirche, wie es die örtlichen Gemeinden aufbauen und fördern, unerlässlich, sie sind aber nicht mehr jene permanent Zuständigen der Gemeinde, auf denen alles beruht.

Jedem ordinierten Dienst kommt in der Kirche eine strukturierende Rolle zu, er hat um die Einheit des ganzen Leibes Sorge zu tragen. Daher provozieren die örtlichen Gemeinden natürlich die Frage nach der (bleibenden) Relevanz der kirchlichen Dienstämter und insbesondere der ordinierten Dienste für die Einheit und Betreuung der örtlichen Gemeinden. Doch es kann nicht um eine Strategie der Machtbehauptung gehen. Leitend muss vielmehr die Frage sein, wie das Zu- und Miteinander von ordinierten und nichtordinierten Dienstämtern und den getauften und gefirmten Christen sich in der bestmöglichen Weise artikuliert, und wie dies in die Tat umzusetzen ist.

Es besteht kein notgedrungenes Junktim zwischen der Errichtung örtlicher Gemeinden einerseits und den immer älter werdenden Priestern andererseits. Die Ortsgemeinden werden nicht wegen des Weggehens oder Fehlens eines Priesters errichtet, sie entstehen vielmehr aus der ernst genommenen gnadenhaften Berufung durch Taufe und Firmung.

3.2 Ein mehrfacher Dienst am Evangelium

In Poitiers ist man jedenfalls bestrebt, gemäß den Richtlinien der Synode von 2003, Christen zum aktiven Einsatz für das Evangelium zu rufen. Neben den im Presbyterium um den Bischof gescharten Priestern nimmt das Diakonat Gestalt an. Mehr als dreißig Diakone wurden geweiht. An die hundert Laien haben einen bischöflichen Sendungsbrief erhalten und üben einen so genannten anerkannten kirchlichen Dienst aus („*ministère reconnu*“²²). Diese Laien beteiligen sich aktiv an den diözesanen Orientierungen und wirken gemeinsam in Equipen mit den Priestern und Diakonen zusammen.

Es ist Aufgabe der Priester, aus den ihnen anvertrauten Gemeinden eine wahrhaft kirchliche Gemeinschaft werden zu lassen. Sie verdeutlichen die apostolische Herkunft der Kirche, die sich durch den Heiligen Geist von Christus empfängt. Ihr Dienst aufgrund der Weihe beruft die Christengemeinden zu etwas, das über sie hinausgeht. Sie sind Wahrzeichen jener Gemeinschaft, die die Gemeinde einbezieht in den von den Aposteln überlieferten Glauben. Durch sie vermittelt sich die Teilnahme dieser Gemeinschaft an der allgemeinen Sendung der Kirche.

22 Johannes Paul II, *Novo millesimo ineunte*, 1999, Nr. 46.

Je solider sich die Glieder erweisen, umso mehr benötigen sie zugleich wendige und widerstandsfähige Gelenke und Gefüge (vgl. Eph 4,16). Auch noch andere Anforderungen ergeben sich aus den vorgesehenen Wahlen (für zwei der fünf Mitglieder der Equipe der örtlichen Gemeinde), den zeitgemäß festgesetzten Verantwortungen und wichtigen Amtsausführungen.

3.3 Der Sonntagsdienst

Der Sonntag behält für jede Gemeinde seinen privilegierten Charakter. Eine örtliche Christengemeinde verzichtet nie auf ihre sonntägliche Zusammenkunft. Die Eucharistie bildet darin das Zentrum. Auf den eucharistischen Leib wird dabei Nachdruck gelegt. Wenn es für diese Sonntagsfeier an Priestern mangelt, wird systematisch eine Feier veranstaltet, die auf Vorschlag von Mgr. Rouet „louanges dominicales“ (sonntägliches Gotteslob) heißt. Dadurch wird der Leib der Kirche als solcher veranschaulicht. „Leib der Kirche“ und „Leib des Herrn“ (Eucharistie) sind nicht voneinander getrennt zu verstehen.

Was wird konkret aus der grundlegenden Trias von versammelter Gemeinde, Eucharistie und Sonntag? Diese Trias wird zwar nicht genannt, dennoch legt die Diözese von Poitiers großen Wert auf die Dimension kirchlicher Nähe gerade dort, wo die menschlichen Kräfte, derer es bedarf, um die wesentlichen Sendungen der Kirche zu erfüllen, vereint sind. Gerade dort, mehr als irgendwo sonst, wird die Zusammengehörigkeit von Kirche, versammelter Gemeinde und Sonntag erlebt. Das Item „Kirche“ wird eben dadurch nicht außer Acht gelassen, dass dort wo die Eucharistie nicht möglich ist, eine andere kirchliche Sonntagsfeier stattfindet.

4. Die örtlichen Gemeinden und das Kanonische Recht

Die Texte, die zur Orientierung der örtlichen Gemeinden dienen, sind von einer Diözesansynode bestätigt worden, was einem kanonischen Akt entspricht. Dadurch wird das Bestehen eines Sonderrechts innerhalb des allgemeinen Kirchenrechts bekundet.

Eric Boone weist freilich darauf hin²³, dass noch ein anderes Tätigkeitsfeld für die Diözese in Angriff zu nehmen bleibt. Denn Leser des Buches von 2005 bemängelten das Fehlen einer kirchenrechtlichen Begründung. Zu zitieren ist z.B. Alphonse Borrás, wenn er von einer diesbezüglichen „Rechtsverweigerung“ spricht.²⁴ Er schreibt dazu: „Eine wichtige Arbeit

23 E. Boone, „Communautés locales et ministères: points d'appui, expérience et recherches“, Rouet, 99-126.

24 A. Borrás, „Les communautés locales, à partir d'un ouvrage récent“, *Revue Théologique de Louvain*, 37, 2006, 243-244.

erwartet uns also, sie wird aber erst in Angriff genommen werden können, wenn das neue Experiment lange genug geprüft worden ist, um nicht in die bisherigen Modelle zurückzufallen. Es besteht die Gefahr, dass die strikte und sofortige Anwendung des kircherechtlichen Vokabulars zur Folge hat, dass die Aufgabe der Umwandlung, die uns betrifft, dabei ins Hintertreffen gerät. Könnte man nicht hierzu eine Analogie anführen? Ebenso wie der CIC von 1983 fast zwanzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen Akt darstellt, der auf besondere Art und Weise die Aufnahme des Konzils bekundet, wird diese Umsetzung in kanonische Formulierung eine wichtige Etappe bedeuten, in Bezug auf die Aufnahme der Ekklesiologie, durch das Volk Gottes, das in Poitiers lebt, so wie dieselbe durch die örtlichen Christengemeinden unmittelbar veranschaulicht wird.“²⁵

5. Die örtlichen Gemeinden in pädagogischer Sicht

Die pädagogische Dimension hat bei der Entstehung der örtlichen Gemeinden einen hohen Stellenwert, und sie selbst bringen ihrerseits gewisse pädagogische Elemente zur Geltung.

Die menschliche Dimension dieser Gemeinden begünstigt ein gegenseitiges Kennenlernen. Dazu äußert sich ein einfacher Christ der Basis: „Im menschlichen Kontakt fühlt man, dass man einander braucht. Sonst, wenn alles zu großräumig ist, ist man versucht, sich nur um seine eigenen Dinge zu kümmern.“²⁶

Die lokalen Gemeinden bekräftigen die Fähigkeit zur Verantwortung. „Verantwortlich“ ist (im etymologischen Sinn), wer dazu fähig ist, auf einen an ihn ergangenen Appell zu antworten. Die akzeptierte und auf sich genommene „Verantwortung“ lässt die Menschen reifer werden. „In zwölf Jahren pastoralen Einsatzes sind in der Diözese mehr als dreihundert Ortsgemeinden entstanden. Sie sind herangewachsen, haben ihre örtlichen Equipen erneuert, und haben mehrere Tausend Christen dazu bewogen, im Glauben voranzuschreiten.“²⁷

Die Einrichtung der örtlichen Gemeinden vollzieht sich in einem personalen Rhythmus. Nichts wird global beschlossen. Die Bevölkerung wird in das Entstehen einer Gemeinde mit einbezogen. Der Wahlvorgang ist dazu da, diese Anteilnahme zu veranschaulichen, indem er ihr eine echte Dynamik und eine wahre Anerkennung zuteil werden lässt. Wenn sich zu Beginn alle Sorge auf das Nächstliegende bezieht, lernen die Equipen bald, mit anderen örtlichen Gemeinden zusammenzuarbeiten. Diese Überwindung eines Kirchturm-Denkens verwandelt sich in einen Geist

²⁵ Rouet, 2008, 124-125.

²⁶ Rouet, 2008, 52-55.

²⁷ Ebd., 49.

der Gemeinschaft und der Zusammenarbeit im Schoß des pastoralen Sektors.

Die Verantwortlichen in Poitiers weisen auf einen heiklen Wendepunkt hin, wenn es darum geht, nach drei Jahren die Equipen zu erneuern. Eine extern begleitete Rückbesinnung auf die Verantwortungen der drei vergangenen Jahre erscheint als nötig und heilsam, um in die Zukunft zu blicken. Um weiterzukommen ist es notwendig zu erkennen, inwiefern jedes Mitglied der Equipe in der Ausführung der ihm anvertrauten Sendung vorangeschritten ist, aus dieser Erkenntnis die Früchte zu sammeln, die angetroffenen Schwierigkeiten gemeinsam zu tragen und die gemachten Vorschläge zu berücksichtigen.

6. Die örtlichen Gemeinden in ihrem sozialen Kontext

Die örtlichen Gemeinden machen die Erfahrung eines Übergangs von der territorialen Aufteilung zu mannigfaltigen persönlichen Beziehung. Die Kirche offenbart dadurch ihre Fähigkeit, so gegenwärtig zu sein, dass es einer Mehrzahl von Menschen ermöglicht wird, in Freundschaftsbeziehungen zu gelangen. Über die zu erfüllenden Aufgaben hinaus erscheint das geschwisterliche Zusammenleben der Equipe als grundlegendes Element und erste Form des zu gebenden Zeugnisses.

In unserer Zeit, in der eine Privatisierung des Glaubens und ein Schwinden seiner sozialen Gestalt, ja sogar seine effektive Ausgrenzung aus der Gesellschaft zu erfahren sind, ist die Art und Weise, wie sich die Kirche zu erkennen gibt nicht, ohne Belang. Als sichtbares Zeichen und gelebte Bezeugung, aber auch als Orte, der Begegnung, sind die Ortsgemeinden sichtbarer Ausdruck möglicher Gemeindebildung heute. „Die Errichtung der örtlichen Gemeinden beschränkt sich weder auf nur partielle Veränderungen noch auf ein paar praktische Anpassungen, die in technischen Karteikarten verzeichnet würden. Sie befragt unsere Art und Weise, miteinander das Evangelium zu leben und die Sendung der Kirche in der heutigen Welt sichtbar zu machen.“²⁸

28 Schlussatz in Rouet, 2008, 155-156.

7. Fazit

Die beiden Sammelbände lassen den ganzen Reichtum der durch die Diözese von Poitiers unternommenen Neugestaltung erkennen. Bischof Rouet ist dabei der Hauptinitiator. Die einzelnen Abhandlungen wurden von Leuten verfasst, die unmittelbar am Prozess der Einführung der Ortsgemeinden beteiligt waren. Der 2005 veröffentlichte Band nimmt die theologischen und ekklesiologischen Grundlagen des Unternehmens in Augenschein; der Band von 2008 zieht gewissermaßen ein erstes Fazit. Beide Veröffentlichungen nehmen den ganzen Spielraum der Pastoraltheologie unter die Lupe, wenn es auch in erster Linie um ekklesiologische Fragen geht.

Mgr. Rouet hat sich sehr von Kirchen anderer Kontinente anregen lassen. Die Ortsgemeinden sind inspiriert von den Christengemeinschaften in Südamerika, in der Karibik, in Südostasien und in Afrika.

Maßgeblich für die örtlichen Gemeinden ist weder die Anzahl der verfügbaren Priester noch ein bestimmtes abgegrenztes Territorium. Im Vordergrund stehen die Menschen. Das ist schon ein Umbruch, wie es ihn in der Kirche in Frankreich noch nie gegeben hat.

Eine örtliche Gemeinde kommt dann zu Stande, wenn es einen Konsens bezüglich fünf Personen gibt, die sich bereit erklären, die grundlegenden Aufgaben einer christlichen Gemeinde an der Basis zu übernehmen. Dieser Gemeinde wird sodann ein Priester beigesellt, um mit ihr Kirche zu bilden.

Die Kirche von Poitiers ist entschieden, eine größtmögliche Zahl solcher Gemeinden entstehen zu lassen. Das Ziel ist eine Kirche der Nähe und nicht etwa die Reduktion auf einige wenige kirchliche Zentren, zum Nachteil der kleineren Einheiten vor Ort. Diese Ausrichtung widerspricht derjenigen, die von vielen Diözesen bei den gegenwärtigen Umstrukturierungen gewählt worden ist.